

Würde: Dem Menschen Mensch sein

Autorin: Sr. Liliane Juchli

Fotos: Shutterstock, Rebekka Knobel

Die Frage nach der Würde des Menschen ist für die Autorin im ganzen Berufsleben als Pflegende im Zentrum gestanden. Die Antwort findet sich in der Bearbeitung einer anderen Frage: Was ist der Kern der professionellen Pflege? Die Antwort hat sich in den letzten 50 Jahren nicht verändert. Es ist nicht das Abarbeiten von standardisierbaren Aufgaben. Pflegen heißt, dem Menschen Mensch sein. Und das ist nur möglich, wenn die Pflegenden über eine innere Präsenz verfügen.

Die innere Präsenz. Das Thema Würde lässt meine Gedanken in die 80er-Jahre schweifen. Ich habe damals am Buch «Sein und Handeln» (Juchli 1987) gearbeitet. Ich wollte damit ein Kernanliegen einer personenbezogenen, professionellen Pflege reflektieren. Als Kernanliegen betrachtete ich damals wie heute, dass das «Tun» der Pflegefachpersonen beseelt werden muss. Es reicht nicht aus, wenn professionelle Pflege auf ein Abarbeiten von Aufgaben reduziert wird. Pflegende brauchen eine innere Präsenz, welche ihrem Handeln das Attribut «professionell», «wertvoll» und somit «würdevoll» verleiht.

Eine wert- und würdevolle Pflege. Lassen Sie mich kurz aufzeigen, wie ich Werte wie eben «die Würde des Menschen» in die Professionalität eingebettet sehe. Ich stütze mich dabei auf ein Element aus der Definition von Professionalität.

Fast alle Definitionen beinhalten sinngemäß, dass sich Berufsangehörige verpflichten, einen vorgegebenen Ethikkodex einzuhalten, einen Kodex, der sowohl eine Wert- als auch eine Handlungsorientierung vorgibt.

René Künzli, ein Experte für Fragen zur Lebensqualität in der 3. und 4. Lebensphase, schreibt im Buch «Die VISION REIFE SCHWEIZ»:

«Das Wort «Wert» gehört zu jenen bedauernden Sprachgeschöpfen, die oft in den Mund genommen, aber selten verstanden und ernst genommen werden. In Sonntagsreden und Wahlkampflogos werden Werte beschworen, doch gelebt werden sie im Alltag dann eher selten.

Dieser Missbrauch der Werte als Worthülsen für Marketingzwecke ist bedauerlich, verstellt er doch den Blick auf die Tatsache, dass Werte für das menschliche Leben und Zusammenleben unerlässlich sind und damit auch die Basis jeder Zukunftsvision sein müssen.

Werte sind nämlich Orientierungspunkte im unendlichen Meer der Möglichkeiten. Sie sind damit, um das Bild des ersten Kapitels aufzugreifen, Leuchttürme, die uns auf unserer Lebensreise bei der Navigation helfen, indem sie uns vorgeben, in welche Richtung wir fahren sollen.» (Giger; Künzli 2011, S. 17)

Den richtigen Leuchtturm wählen. Im Umfeld der Pflege sind unendlich viele mögliche Orientierungspunkte oder Leuchttürme aufgestellt. Die Wahl, nach welchen wir uns als Berufsleute richten, von welchen wir uns den Kurs bestimmen lassen, liegt aber bei uns. Ob wir uns im Zuge der Fallpauschalen mehrheitlich an materiellen, also messbaren und monetären Werten orientieren – oder ob wir uns ebenso stark machen für immaterielle, meist nur schwer dokumentierbare Werte, liegt an uns. Die Frage der Würde gehört sicherlich zur zweiten Kategorie.

Perspektive 2020. Dass der Schweizerische Berufsverband der Pflegefachfrauen und Pflegefachmänner SBK den richtigen Leuchtturm nicht aus den Augen verloren hat, zeigt sich in der Broschüre «Perspektive 2020». Sie fordert Caring und somit auch die Würde als zentrales Element einer professionellen Pflege:

«Caring ist eine zentrale Qualität professioneller Pflege. Caring bedeutet, sich um andere zu sorgen, sich mit Wertschätzung auf jemanden einzulassen. Es geht um Engagement, Mitgefühl und Vertrauen und um den menschlichen Beistand in der Pflege. Caring umfasst spezifisch pflegerische Inhalte wie die Begleitung der Betroffenen in der Bewältigung ihres Alltages und deren Beratung und Unterstützung im Umgang mit der Krankheit. Weitere Elemente sind die Fürsprache, der Einbezug von persönlichen Ressourcen zur Förderung von

Gesundheit, Autonomie und Lebensqualität sowie die professionelle Fürsorge für die Patientinnen, Patienten und ihre Angehörigen. Diese zentralen pflegerischen Merkmale werden im Berufsalltag gelebt. Die Pflegefachpersonen sind jedoch gefordert, diese immer wieder deutlich zu kommunizieren. Caring ist ein fundamentales Element der professionellen Pflege, auch bei der Ausgestaltung von neuen Rollen für Pflegefachpersonen im Gesundheitswesen.» (SBK-ASI 2011, S. 9)

Die Würde – mein zentrales Anliegen. Im Rückblick kann ich sagen, dass die Auseinandersetzung mit dem Thema Würde immer schon mein zentrales Anliegen war. Das Thema hat mein Berufsleben nachhaltig beeinflusst und geprägt. Es ist wohl kein Zufall, dass die Biografie zu meinem 80. Geburtstag den Titel «Liliane Juchli – ein Leben für die Pflege» bekam. Mein ganzes Berufsleben lang hat mich die Sorge für die Menschen, die in ihrer Bedürftigkeit, wie in ihrer Würde ernst genommen, respektiert und akzeptiert werden müssen, begleitet.

Miteinander Mensch sein. Dies ist mein zentrales Thema. Noch konkreter ausgedrückt: dem Menschen Mensch sein. Das ist ein Thema, das existenziell zu unserem Berufsethos dazugehört. Ich bin mir aber bewusst, dass es sich um einen Wert handelt, dessen Berücksichtigung in belastenden und komplexen Pflegesituationen jedoch äußerst anspruchsvoll sein kann. Ich denke zum Beispiel an die Betreuung von Menschen mit Demenzerkrankungen, an die Pflege von chronisch kranken Menschen oder an jene, die mit einer bedrohlichen Diagnose und oder Prognose konfrontiert sind. Müsste ich in einem Satz zusammenfassen, was ich in diesen und anderen Pflegesituationen unter Menschenwürde verstehe, würde ich es auf diesen einfachen Nenner bringen:

Menschenwürde geschieht dort und dann, wenn ich dem Menschen Mensch bin.

Ich gehe davon aus, dass wir alle uns unserer Würde bewusst sind. Wir verteidigen sie, sobald ihr Gefahr droht. Wie aber ist es mit den Schutz- und Hilfsbedürftigen, den geistig oder körperlich Behinderten? Diese Menschen brauchen, um sich ihrer Würde bewusst sein zu können, die Zusage der Mitmenschen, sie brauchen meine/unsere Zusage, die ihnen die Gewissheit gibt: «Ich meine dich, ich bin für dich da, ich nehme dich wahr und respektiere dich in deinem Sosein, wie auch in deinen Sorgen und Nöten.»

Würde – ein Erinnerungsbild. Erlauben Sie mir ein Erinnerungsbild aus meiner Kindheit, das in der eben erwähnten Biografie so erzählt wird:

«Ich lief, – acht- oder neunjährig – auf dem Heimweg durchs Feld. Plötzlich lag vor mir ein Fahrrad und da-



neben am Straßenrand ein Mann. Ich blieb stehen. Der Mann war betrunken und lallte – unterbrochen von lautem Schluchzen – die Worte: «Ich bin der letzte Dreck.» Zutiefst erschüttert kniete ich neben dem Mann nieder. «Nein» – sagte ich, «nein, Sie sind nicht Dreck. Sie können aufstehen und heimgehen, ich werde Ihnen helfen.» Und so stützte ich nicht nur den Mann, sondern habe ihm auch geholfen, das Fahrrad zu schieben.

Wieso ich das getan habe, woher ich die Kraft gehabt habe, entzieht sich meiner Erinnerung. Möglicherweise hatte es damit zu tun, dass ich am Abend unter der Decke oft und heimlich mit der Taschenlampe gelesen habe. Dabei ließ ich mich auch vom heiligen Franziskus beeindruckt, von dem eine Legende erzählt, dass er einen Leprakranken, aufhob, ihn wusch und umarmte, und ihm dadurch, die ihm innewohnende Würde zukommen ließ.» (von Fellenberg-Bitzi 2013, S. 18)

Einfühlsames Mitgehen. Menschen, die in ihrer Selbstbestimmung und damit oftmals auch in ihrem Selbstwert eingeschränkt sind, benötigen ein offenes Ohr, einfühlsames Mitgehen und einen Ort, wo sie sich angenommen fühlen. Damit ist eine Haltung angezeigt, die den Menschen als ganzen Menschen wahrnimmt, ihn nicht auf seine Krankheitssymptome reduziert, sondern in seinen Bedürfnissen, Prioritäten, Hoffnungen und Lebenswünschen ernst nimmt. Seine Krankengeschichte wird ergänzt durch die Achtsamkeit für das, was den kranken Menschen trotz und mit allen Krankheitssymptomen an das gegenwärtige Leben bindet. Über jeder Pflegeplanung müssten deshalb die Worte stehen:





«Das Da-Sein für diesen Menschen ist Sinn und Mittelpunkt unseres Tuns.»

Für die Programmierer der digitalen Pflegedokumentation dürfte es wenig Aufwand bedeuten, diesen Leuchtturm auf dem Bildschirm erscheinen zu lassen, wann immer die Pflegenden vor einer wichtigen pflegeplanerischen Entscheidung stehen. In diesem Sinn den Menschen zu begleiten ist ein Auftrag, der im Leitbild jeder Betreuungs- und Pflegeinstitution zentrale Bedeutung hat oder haben müsste. So unterschiedlich der einzelne Aufgabenbereich auch sein mag, sei es im Krankenhaus, im Pflegeheim oder im ambulanten Bereich, – das Wesentliche kann auf diesen einfachen Nenner gebracht werden.

Das Gramm Gold. Ich denke immer wieder auch an unsere Ordensgründerin Mutter Maria Theresia, die ihr Leben im Geist der Barmherzigkeit ganz in den Dienst an den Bedürftigen gestellt hat. Sie hat dies in einem einfachen Kernsatz ausgedrückt:

«Das Gramm Gold im Mitmenschen entdecken!»

Das Gramm Gold – die Würde des Menschen – entdecken, auch oder gerade dort, wo äußerlich nichts darauf hinweist. Ich denke an Viktor Frankl, dem Begründer der Logotherapie, der in einer seiner Thesen unmissverständlich betont:

«Der Mensch ist und bleibt ein Würdewesen bis zuletzt.»

Zuerst das Vertrauen. Dem Hilfsbedürftigen die Würde erhalten oder zurückgeben, das Gramm Gold entdecken, das hat etwas mit Vertrauen zu tun. Vertrau-



en, das wir den Menschen schenken und welches sie zu uns entwickeln können, wenn sie spüren, dass wir sie zu verstehen versuchen.

Ein erster Schritt dazu macht das Anamnesegespräch, wenn es im Wissen geführt wird, dass das Verhalten des Gegenübers immer Ausdruck seiner Bedürfnisse, seiner Befindlichkeiten und seines Befindens ist. Ein Verhalten, das vielleicht nicht immer unseren Vorstellungen entspricht. Vielleicht steht den Betroffenen in diesem Moment kein anderer Kommunikationsweg zur Verfügung. Aber er ist Teil ihres Weges, der nichtsdestotrotz genau dorthin führen will, wo auch für diese Menschen Zukunft und Hoffnung liegen. Den Hilfsbedürftigen, den Kranken Ehrfurcht, Respekt und Verständnis entgegenbringen, seine verdeckten Ressourcen als Schätze zu entdecken versuchen. Ist das nicht eine der erfüllendsten Aufgaben des Menschen?

Respekt. Das Wort Respekt wird in der Auslegung des oben zitierten René Künzli verstanden als die «Frucht von Reifung». Respekt gelte zwar für jedes Miteinander als zentraler Wert, ganz besonders aber im Umgang der Generationen untereinander. Das Miteinander der Generationen sei ein wunderbarer Übungsplatz, um den Wert des gegenseitigen Respekts zu lernen und anzuwenden. Und das nicht etwa nur für die berufsbezogene Zusammenarbeit, sondern für ein ganzes Land!

«Respekt als Frucht der Reifung» – wie wertvoll sind da jene Teammitglieder, die etwas älter und daher prädestiniert dafür sind, Vorbildfunktion für die Jungen zu übernehmen. Eine Institution, die sich den respektvollen Umgang miteinander auf die Fahne schreibt, müsste sich demzufolge auch dadurch auszeichnen, dass sie die Pflegeteams behutsam begleitet.

Zeichen der Hoffnung. Wenn ich als nun 85jährige Pflegende lese, wie Menschen wie René Künzli, wie der Schweizerische Berufsverband der Pflegefachfrauen und Pflegefachmänner in der Perspektive 2020 oder wie sich die MitautorInnen in dieser Ausgabe der LQ mit dem Thema «Würde» auseinandersetzen, dann erfüllt mich das mit Hoffnung. Wenn Sie als Leserin und Leser sich in unserer Zeit der zunehmenden beruflichen Herausforderungen und Verantwortungen aufgrund dieses Artikels beginnen, über die Würde nachzudenken, dann setzen auch sie ein Zeichen der Hoffnung. Und daraus wird Hoffnung als Lebenswert; Hoffnung, die sieht, was ist und wird; Hoffnung, die wagt, was dem Leben dient. Und die Hoffnung, dass Würde als zentraler Wert des Menschseins nicht verloren gehen wird.

Ein Wagnis, das sich lohnt. Ich bin mir bewusst, es kann ein Wagnis sein, dem Menschen Mensch zu sein. Auch dem ganz Anderen, dem mir Fremden, dem Kranken in

seiner unverlierbaren Würde. Sie ist es, was uns Respekt abverlangt, unabhängig von vitalen und sozialen Begebenheiten.

Dem Menschen Mensch sein, auch dann, wenn dieser andere Mensch mit mir nicht Schritt halten kann. Er tut es vielleicht deshalb nicht, weil er einen anderen Trommler hört.

Dem Menschen Mensch sein geschieht dort, wo ich ihn in seinem Sosein zu verstehen versuche, wo ich ihn zu seiner Musik schreiten lasse, die er vernimmt aus welcher Ferne sie auch komme. Die Bilder vom Trommler, vom Takt und von der Musik habe ich beim amerikanischen Philosophen und Schriftsteller David Thoreau gefunden. Um bei dieser Bildkomposition zu bleiben: Wenn wir als Pflegende den uns anvertrauten Menschen – ich denke jetzt auch an Demenzerkrankte und an Menschen in der letzten Lebensphase – sensibel wahrnehmen, dann finden wir mitunter heraus, welchem ganz anderen Trommler er folgt, und welche innere Musik er auszudrücken versucht.

Vernetzung. Wichtig dabei ist allerdings auch das Wissen, dass die bestmögliche Betreuung nicht die alleinige Aufgabe der Pflege sein kann – hier ist interdisziplinäre Vernetzung gefragt, auch wenn unsere Berufsgruppe die meiste Zeit mit den PatientInnen oder HeimbewohnerInnen verbringt.

Deshalb geht es immer auch um die Frage, was uns im Pflegealltag hilft, diesen oft so schwierigen Situationen gerecht zu werden. Und wo wir für uns selbst Ressourcen finden können und/oder fordern müssen, denn die Würde des Menschen ist ein Menschenrecht und damit ein verpflichtendes Handlungskriterium aller Beteiligten.

Dazu meinte der Medizinethiker Professor Giovanni Maio (Freiburg im Breisgau) an einem Kongress in Biel: «Der eigentliche Sinn ärztlicher (und pflegerischer) Behandlung ist nicht allein die Heilung, sondern das Dasein, das Sich-Solidarisieren mit dem Kranken. Das ist ein Wert an sich, ein Ausdruck der Wertschöpfung, also ein Wert der heilsam werden kann, weil durch diesen Beistand der Kranke befähigt (oder ihm geholfen) werden kann, eine neue lebensbejahende Einstellung zu gewinnen. Der eigentliche Wert ist das, was sich zwischen den Menschen ereignet. » (Maio 2014, S. 23)

Gelebte Nächstenliebe. Dem Menschen Mensch sein ist ein Gradmesser dafür, wieviel «Nächstenliebe» in unserer Gesellschaft noch lebt und wie hoch unser eigener Beitrag dabei sein kann und sein will. Und glauben sie mir – hier geht es nicht um die Frage, ob ich Zeit dafür habe oder nicht. Es geht um die Frage der Priorität. Gefragt sind unsere innere Präsenz und die Wich-

tigkeit, die wir einem auf Unterstützung angewiesenen Menschen geben.

Mit dieser Besinnung auf die Werte einer professionellen Pflege, mit diesem Rückblick auf das, was ich als unser eigentliches Kerngeschäft bezeichnen möchte, hoffe ich, einen hilfreichen Beitrag für eine an der Ganzheit des Menschen orientierte Pflege gegeben zu haben. ●



Quelle:

- > **Giger, Andreas; Künzli, René (2011):** Die VISION REIFE SCHWEIZ: Plädoyer für eine wertorientierte Zukunft. Norderstedt: Books on Demand GmbH. ISBN 978 384 2355 415.
- > **Juchli, Sr. Liliane (1987):** Sein und Handeln – Ein ABC für Schwestern und Pfleger. Basel: RECOM-Verlag. ISBN 3-7244-8646-4.
- > **Maio, Giovanni (2014):** Unsere Krankenhäuser sind krank. In: ideaspektrum Schweiz 13.2014. S. 22 – 25. Belp: Verlag ideaschweiz.
- > **SBK-ASI (2011):** Perspektive 2020. Professionelle Pflege Schweiz. Positionspapier des Schweizerischen Berufsverbands der Pflegefachfrauen und Pflegefachmänner SBK. <https://bit.ly/2BvNS3R> (Zugriff: 23.11.2018)
- > **von Fellenberg-Bitzi, Trudi (2013):** Liliane Juchli – ein Leben für die Pflege. Stuttgart: Thieme-Verlag. ISBN 978-3-13-173021-3.



Schwester Liliane Juchli hat als Pflegepionierin die Pflege im deutschsprachigen Raum nachhaltig beeinflusst. Sie lebt und arbeitet in Zürich und ist auch noch mit 85 Jahren als Reisende der Hoffnung, wie sie sich selbst nennt, in ganz Europa unterwegs. www.lilianejuchli.ch